

choix n'a pu porter que sur les ouvrages consacrés éminemment ou essentiellement aux contacts culturels. En réalité, le nombre des sources est bien plus élevé, puisque les monographies de l'époque ou de l'histoire des genres, les essais à visées synthétiques tiennent tout autant compte de la réception des Lumières françaises en Hongrie que les travaux spécialisés dans les problèmes plus étroitement compris. Il serait cependant exagéré de réclamer à ce sujet, d'autant plus, que les riches matières traitées sont loin de mettre un terme aux recherches. Le présent recueil démontre justement le grand nombre de rapports encore insuffisamment dégagés, exigeant une analyse plus en détail, rapports qui tissent de part en part aussi bien la vie intellectuelle que celle sociopolitique de l'époque. Et pour les traiter, il faudra recourir précisément à cette méthode complexe si heureusement promue par les auteurs des études et les directeurs de la publication.

Dans un certain sens, le recueil est plutôt une réconfortante promesse des recherches à venir que la synthèse de ce qui a été mené à bien. Les différents au-

teurs traitent leurs sujets conformément à leur curiosité, à leur ambition scientifique; ainsi, dans chaque étude, le caractère des thèmes et la méthode utilisée diffèrent, les questions de détail et les points de vue de synthèse alternent selon les aspirations individuelles de chacun. Le recueil ne se propose pas de traiter méthodiquement même les corrélations majeures de la problématique donnée. Cependant, les matières recueillies au cours de ce travail fournissent d'utiles informations. C'est le mérite des directeurs d'avoir pu fondre en une unité à claires perspectives les études composées à des dates différentes et dans des buts différents.

En conséquence, la présentation du rôle des Lumières françaises en Hongrie se fonde sur des corrélations de littérature mondiale non seulement par le sujet étroitement compris des communications, mais aussi dans toute sa conception; ce qui plus est, elle contribue à l'éclaircissement d'interactions jusque-là assez mal dégagées dans l'histoire culturelle, politique et idéologique de l'Europe de l'Ouest et de l'Est.

*Antal Wéber*

## Maß, Gleichgewicht, schöpferische Atmosphäre

1. Die Moral der Kritik ist die wahrheit-suchende Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit, die nichts mit Kompromiß zu tun hat, die aber immer die moralische Kraft und Disziplin besitzt, von ihren subjektiven Idealen zu abstrahieren und die auch eine andere Art des Herangehens zu schätzen weiß. Diese kritische Verhaltensweise hat weder etwas mit Kompromiß noch mit Relativismus zu tun. Sie wird von der Didaktik der historischen Einsicht gesteuert, und in diesem Sinne nicht nur den besprochenen Werken, sondern auch den sozialpsychologischen Bedürfnissen des Publikums gegenüber zu jeder Zeit von feinem historischem Takt und bereitwilliger sozialpsychologischer Überlegung geleitet. Das heißt, sie teilt Gesichtspunkt und Methode des Herangehens, wie es die geistige Entfaltung des Publikums und ihr psychisches Heranwachsen auf dem betreffenden Bildungsgebiet und in der betreffenden historischen Periode benötigen.

Die wahre literarhistorische Arbeit, wie das bei uns im vorigen Jh. der Dichter János Arany trefflich dargelegt hat, urteilt letzten Endes immer historisch. Sie bereitet die Gesichtspunkte, Mittel und Ein-

zelurteile für virtuell gegenwärtige und ständig anwachsende, immer neuere Summierungen. Die Essay-Sammlungen, »Monographien«, die nichts anderes als Erlebnisberichte ihrer Autoren sind, sind kaum mehr als Kaffeehausgesprächsstoff, bei dem sich Gleichdenkende mit der hochtrabenden Kundgabe ihrer Lektüre gegenseitig unterhalten.

2. Die Aufgaben der ungarischen Literaturwissenschaft werden von der bedeutsamen Tatsache bestimmt, daß das bisher erschlossene Material, die bisher gesammelte methodische Erfahrung und die Beurteilungsprinzipien fast alle in einem der Kapitel der sechsbändigen akademischen Literaturgeschichte zur Geltung gebracht wurden. Eine der grundlegenden Beurteilungsprinzipien der später erschienenen Werke ist also zu jeder Zeit, welche neuen realen Werte sie im Vergleich zu diesen Bänden brachten.

Nach den Ergebnissen und aufgrund der Mängel der akademischen Bände scheinen uns fünf Themenkreise besonders wichtig zu sein: die moderne, detaillierte, marxistische disziplinierte Grundlegung, der Ausbau der marxistischen Komparatistik, das Zustandebringen der inter-

artistischen Forschungen, die Schaffung der geschichtlichen Bildungssoziologie und ihre Anwendung in der Literaturgeschichte, das Ausarbeiten der Kulturtransmission der Ergebnisse in der Literaturwissenschaft, und (nicht zuallerletzt) der Anfang einer neuen, modernen [Materialerschließung in großem Maßstab.

Aus den Studiensammlungen, die die fruchtbaren vergangenen anderthalb Jahre hervorgebracht haben, sollen aufgrund dieser Gesichtspunkte einige bemerkenswerte hervorgehoben werden, selbstverständlich nur in einer hier möglichen kurzgefaßten Form.

3. In seinem umfangreichen Essay *A clown mint a művész önarcképe* (Der Clown als Selbstbildnis des Künstlers, 1974) behandelt Miklós Szabolcsi eine künstlerische und kunsttheoretische Frage, die wir früher als Angelegenheit der bürgerlichen Literaturwissenschaft anzusehen geneigt waren. Szabolcsi spricht mit ehrenwerter Natürlichkeit und Offenheit davon, daß das Thema nicht seine Erfindung sei, daß es vielmehr viele Denker beschäftigt. Eine vielseitige Bildung, vor allem die gleichwertige Kenntnis der west- und osteuropäischen Literatur und Kunst, sind eine kennzeichnende Eigenart dieser Arbeit. Seine Untersuchungen führten sowohl im historisch-interartistischen-Vergleich als auch im Erneuerungsversuch der gesellschaftlich fundierten Komparatistik zu bedeutenden Ergebnissen. Wir sollten vor allem hervorheben, mit welcher sozialen und menschlichen Empfindlichkeit er den Unterschied entdeckt, durch den das Thema in der Ordnung der ost- und südeuropäischen halbfeudalen despotisch geschlossenen Gesellschaften zum erschütternden, selbstironisch-tragischen Ausdruck von Schmerz und Sehnsucht der zur Ohnmacht verurteilten Verstoßenen wurde, während in den offeneren und stärker zu Konfrontationen neigenden westlichen die höhnische, provokatorische und groteske Grimasse der bürgerlichen Ordnung gegenüber herrscht.

Die glückliche Behandlung des Themas bietet neben engeren literarhistorischen Lehren auch solche für das öffentliche Leben der Wissenschaft — oder besser für die Wissenschaftspsychologie; denn es ist nötig, daß der systematisierende Wissenschaftler, der es ja mit zahlreichen historischen Stoffen, deren psychische Anziehungskraft relativ gering ist, zu tun hat, immer zu persönlich gefühlsbetonten Themen gelangt. Die Empfindlichkeit, die Fruchtbarkeit und Bereitschaft des Geistes ist nur auf diese Weise ohne die Gefahr der Ausschaltung, der

Vereinsamung des Geistes aufrechtzuerhalten.

Man hätte vielleicht dem Themenkreis von Szabolcsi tiefere begrifflich-ästhetische und detailliertere historische Begründungen entnehmen können. Sicherlich. Es handelt sich hier aber nicht um eine Monographie, sondern um einen Essay, der das Problem veranschaulicht und die wichtigsten der sich bietenden Lösungen anführt und der bei uns als erster auf so breitem Spektrum, so sicher in den verschiedensten Kunstarten geschildert hat, welche grundsätzliche soziologisch-psychisch-ästhetische Bedeutung in einer bestimmten Epoche diese Art des Rollenspiels hat.

Aus der jüngeren Generation macht in seinen Studien und Essays (*Gondolkodó irodalom*, Denkende Literatur 1975), die sich vor allem mit Lyrikern und literarischen Denkern beschäftigen, Zoltán Kenyeres den sehr beachtenswerten Versuch, die oft zeitlos und äußerst individuell erscheinenden Erlebnisse der Lyrik für das gesellschaftliche und geschichtliche Denken faßlich zu machen, in begrifflicher Beschreibung zu übermitteln und durch ein System behandelnder und verneinender Thesen zu interpretieren. Er kennt die Mittel und die Tragfähigkeit der Lyrik. Die Analyse stellt er uns meistens nicht dar, sondern er bietet uns nur das Endergebnis auf eine maßvolle Weise. Er gibt von den Details nur so viel, wie nötig ist, um den Leser von der Zuverlässigkeit der Logik in den Folgerungen des Verfassers zu überzeugen. Er schreibt klar, wohldimensioniert, er hat die Gesamtkonzeption der Studie vor Augen, sie wächst nicht wie eine Pflanze. So ist es verständlich, daß der Ansatz bei ihm immer Interesse erweckt und der Schluß zum Nachdenken anregt.

Fast in all seinen Artikeln und Studien versucht er zu zeigen, daß eine Kultur und damit eine Literatur auf vielerlei Art am europäischen Denken beteiligt sein kann. Jede bedeutende Literatur, so auch die ungarische, besitzt hinsichtlich ihrer Anteilnahme und Beteiligung einen eigenen Charakter. Dabei werden wir erkennen, daß denselben Problembereich alle Literaturen auf spezifische Art wahrnehmen und entwickeln. Kenyeres ist also bemüht, eine für die Erneuerer der Komparatistik wesentliche Verhaltensweise auszubauen. Zerfließende Analysen und allzu inkonsequente ideelle Konfrontationen können wir vermeiden, indem wir niemals vergessen, daß die tiefgründige Analyse eine notwendige Voraussetzung von wissenschaftlichen Schlußfolge-

rungen ist, aber nicht unbedingt in die Studie aufgenommen zu werden braucht. Und wenn sich der Literaturwissenschaftler ständig vor Augen hält, daß zwar die Literatur die Bewußtseinsinhalte mit Hilfe eines anderen Systems als die Philosophie zum Ausdruck bringt, kann die Literaturwissenschaft jedoch den gemeinsamen Nenner in der Gedankenwelt der verschiedenen Epochen in Begrifflichkeit formulieren. Wenn man sich lediglich auf intuitive Erkenntnisse stützt, wären sie auch einem noch so gebildeten Geiste entsprungen und sprachlich und formal noch so ansprechend vorgetragen, kann uns das leicht zu Gefangenen des subjektiven Selbstgesprächs und der unproduktiven Kreisbewegung werden lassen. Wir beschränken uns auf Behauptungen, wir vergleichen das zu Messende mit sich selbst und bleiben ohne Anhaltspunkt. Kenyeres begeht diese Fehler nicht, die Versuchung kann aber in seiner Methode verborgen sein.

Der Studienband von Miklós Béládi (*Érintkezési pontok*, Berührungspunkte, 1975) wird aus dem Durchschnitt nicht nur dadurch hervorgehoben, daß er aus seinem bisherigen Schaffen seine besten Werke ausgewählt hat. Er ist vielmehr bestrebt, das bildungssoziologische Interesse, die allgemeine Sensibilität und die Resonanz der Bewußtseinsentwicklung, dessen ständiges Zusammenwirken wir in der nächsten Zukunft der Literaturwissenschaft so sehr brauchen, jedesmal zur Geltung zu bringen. Die meisten seiner Studien sind keine leichte Lektüre, und das müssen wir als einen Vorzug betrachten. Eine Zeit lang herrschte bei uns das Anatole-France'sche Prinzip; wonach anhand von Shakespeare, Racine, Pascal und Goethe von sich selbst gesprochen wurde, wo man mit Hilfe von falschen Münzen der Geistreichelei und der vertrauten Unmittelbarkeit, mit der Maske des Ideenreichtums Eindruck machen will. Béládi versucht, die Fragen seiner Schriften, die sich meistens auf die Funktionen der Literatur, vor allem der epischen und der dramatischen Literatur der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, beziehen, immer so komplex wie möglich zu sehen und immer so komplex und sachlich wie möglich zu formulieren. Er faßt moralische, psychologische, soziale, ästhetische und, all das resümierend, nationale Gesichtspunkte zusammen, und zwar in einer fruchtbaren Wechselbeziehung.

Seine Betrachtungen sind fast pedantisch, zeugen von hohem Verantwortungsbewußtsein. Das ist sehr lobenswert. Es

wäre aber besser, wenn er die Methode des sokratischen, des kantschen oder husserlschen Fragens übernehmen würde, sowohl was die Bezugspunkte der Funktion als auch die funktionstragenden Erscheinungen betrifft. Weder der Begriff der Nation noch der Literatur ist gegeben, es empfiehlt sich, ihn in jeder Studie neu zu erkämpfen, wenn wir auch unsere Bemühungen dem Leser nicht bewußtmachen. Béládi fällt der immer stärker auflebenden Versuchung, mit den Zeiterlebnis-Phrasen der zur zehnrangig-gesunkenen Geistesgeschichte Fragen zu charakterisieren, zu erklären, nie zum Opfer Er ist eine grübelnde Natur. Es wäre aber wünschenswert, seine Grübeleien bereits in ihrer historischen Konkretheit in universellere Richtungen zu erweitern.

György Bodnár's Band (*Törvénykeresők*, Gesetzsucher, 1976) zeigt einen glücklich veranlagten Typ des Kritikers. Er hat ein gutes Auge für theoretische Fragen und ein gutes Ohr für die öffentlichen Resonanzen und Möglichkeiten der Dichtkunst. Sein eigentliches Gebiet ist aber die Transmission in zwei Richtungen: Er selbst unternimmt einige bemerkenswerte Überlegungen und Dichterporträts. Sein starkes Realitätsgefühl zeigt sich vor allem in den Artikeln, in denen er ein theoretisches Bestreben untersucht oder einen aufkommenden Publikumsanspruch definiert und daraus Schlußfolgerungen für die Kritik und Literaturwissenschaft ableitet. Seine verbindende Rolle in zwei Richtungen erfüllt im Zusammenhang mit den Bestrebungen unserer Tage eine wichtige Aufgabe, die die Bedeutung der Literaturwissenschaft in der Allgemeinbildung immer mehr zu verstärken wünscht und die die Literaturwissenschaft zur Unterstützung der Ansprüche der Allgemeinbildung lenken möchte. Bodnár, der es wohl versteht, auf die Irrealität von Vorstellungen und Plänen ohne Beleidigung aufmerksam zu machen, sollte am Ausarbeiten der praktischen Anwendung literarwissenschaftlicher Ergebnisse auch theoretisch aktiver teilnehmen. Das kann nur dann verwirklicht werden, wenn er in sich den Literaturwissenschaftler nicht verkümmern läßt. Eine potentielle Gefahr unseres Bildungswesens und unserer Literatur ist die riesige Anzahl von Artikeln, die unsere »Kommunikationsfachmänner« ohne richtige geschichtliche Materialkenntnis einfallreich aber ungesiebt zur unüberprüften Übernahme bereitstellen. Die Meinung solcher Literarhistoriker, die über eine systematische historische Materialkenntnis verfügen, wäre vonnöten.

In der Aufzählung von Methoden und Arten des Herangehens vertritt der Studienband von István Király (*Irodalom és társadalom, Literatur und Gesellschaft*, 1976) einen spezifischen Charakter. Er umfaßt die längste Periode (1946—1975), was die Entstehung der Arbeiten betrifft, und in Hinsicht auf den Themenkreis das weiteste Gebiet. Diesem umfassenden Charakter, dieser alle Schaffensperioden des Verfassers vertretenden Bestrebungen scheinen sowohl der umfassende Titel als auch die solid-feierliche Ausstattung, vom Einband und Format bis zum Papier- und Drucktyp, und vor allem auch die Richtlinie des Verfassers in der komprimierten Einleitung zu entsprechen. Király sagt, daß ihn der Begriff der Parteilichkeit und der Volkstümlichkeit von Anfang an beschäftigt habe. Er meinte einst, und meint es auch heute, diese Begriffe seien Zwillinge. »Der Begriff der Volkstümlichkeit ist durch seinen Hang zur Welt der Erscheinung und des Wesens dazu geeignet, neben Parteilichkeit zu einem der zentralen Grundprinzipien der sozialistischen Literatur zu werden.« Wir müssen es anerkennen: die Art der Beurteilung und Durchsetzung dieser beiden Begriffe ist tatsächlich eine Kardinalfrage unserer Literaturwissenschaft.

Ob man mit der Auffassung von Király einverstanden ist oder nicht, es ist sicher, daß er in seinen aufeinander bezogenen Studien immer größere historische, künstlerische und Bildungsgebiete in diesem Sinne zusammenzufassen, zu beleuchten und zu deuten versucht. Einer der eigenartigsten Züge seines Dissertationsstils und seiner Methode ist mit dieser Bestrebungen eng verbunden. Er will so viele und so vollständige Systeme wie möglich der dargebotenen Argumente zustandebringen, um seiner Überzeugung sachgemäße Stabilität zu verleihen. Er bemüht sich, neben der Literatur und der Kritik auch die Bildungs- und Zeitgeschichte, die Philosophie, Soziologie, Psychologie und noch eine ganze Reihe anderer Gebiete einzubeziehen.

Trefflicher als die längeren Studien zeigen die kürzeren Stücke seiner Sammlung, wie die Bestrebungen, das Wesen und Verhältnis dieses Begriffspaars zu deuten, ihn durchdringt. Er findet immer den Weg zu den die Kohärenz seines Denkens sichernden Begriffen, und versucht ständig, ihre Bedeutung neu zu beleuchten, sei es ein Jubiläumsvortrag, ein Konferenzreferat, eine vorzügliche oder auch nur mittelmäßige Kandidatendissertation. Diese beleuchtenden und erweiternden Bemühungen durchziehen seine Stu-

dien als belebender Kreislauf unter der Oberfläche und auch in der Tiefe. Er bringt seine Urteile und Stellungnahmen mit der heutigen und zukünftigen Bildung der Nation in Verbindung. Und den Dienst an ihr — wie schon so oft betont — hält er für die vornehmste Aufgabe des Wissenschaftszweiges.

Die Themenadäquatheit, die Konkretheit, die vielfältige philologische Fundiertheit zählen in der Literaturwissenschaft nicht nur als Tugend, sondern als Pflicht. Die Tugend aber, wie das der ungarische Romancier und Denker des vorigen Jh. Zsigmond Kemény zu sagen pflegte, kann auch eine Übertreibung sein, die den erzielten Bestrebungen mehr schadet als dient. Manchmal kommt eine Redundanz der Argumente und der Thesenformulierungen zustande, die die erwünschte Beweiskraft eher mindert als stärkt. Ein anderes Mal wäre ein scharfer, kurz und knapp formulierter logischer Gedankengang nicht nur ausreichend, sondern sogar mehr als die Unzahl der genannten Namen, Werke und Orte. Das bezieht sich vor allem auf die polemischen Schriften. Es ist zwar immer der kleinere methodische Fehler, wenn mehr und nicht weniger als unbedingt nötig vorhanden ist.

Király vertritt eine der wichtigsten Bestrebungen der ungarischen marxistischen Literaturwissenschaft unserer Tage am entschiedensten und wirksamsten. Sein Studienband zeigt — was er ja auch selbst oft betont hat — daß sein Schaffen immer bewußter nach der Beleuchtung und Deutung, Befestigung und Systematisierung dieses Standpunktes strebt. Wir wünschen uns, daß er dabei seine Offenheit und Elastizität bewahren und die Gefahr des Einengens auch im weiteren umgehen möge.

4. Fünf Bände mit verschiedenen Themenkreisen, fünf verschiedene Arten des Herangehens, fünf verschiedene Stile. Sie beweisen sowohl für sich als auch in ihrer Gesamtheit, daß man die vor unserer Literaturwissenschaft stehenden Aufgaben erst dann erfolgreich lösen kann, wenn ein echtes Gleichgewicht zwischen persönlicher Neigung und Pflichtaufgaben besteht. Dazu gehört auch, daß die verschiedenen Methoden und Vortragsweisen zueinander in vertretbarem Verhältnis stehen und sich gegenseitig ergänzen, vor allem aber, daß unsere Kritik bei Vorhandensein verschiedener Forschungsmethoden und Persönlichkeiten im Zeichen des gegenseitigen Schätzens eine gute Atmosphäre herbeiführt, indem man Offenheit und strenge Prinzipientreue miteinander verbindet.

Wir machten diesmal dafür einen bescheidenen Versuch. In dieser Atmosphäre wäre es vielleicht möglich, daß wir nicht nur von den positiven Ergebnissen, sondern auch von unseren Einwänden und

kritischen Bemerkungen, was Auffassung, Stil und Methode betrifft, sprechen, ohne die Gefahr, den anderen zu beleidigen.

Béla G. Németh

*Pál Pándi: Első aranykorunk*  
(Notre premier âge d'or)

Éditions Szépirodalmi, 1976, 620 pp.

Le recueil d'études de Pál Pándi nous fournit la coupe littéraire de toute une époque; mais, en même temps, il nous permet de jeter un coup d'œil à l'atelier d'un scientifique marxiste d'une grande force suggestive, militant, âpre au débat, cela en récapitulant de manière concentrée, avec insistance, presque ordonnés en thèses les points de vue majeurs et notoires de sa conception de la littérature. Pándi compte parmi ces rares historiens littéraires hongrois que caractérise une véritable passion dans le choix de leurs thèmes, dans leur effort pour trouver les réponses, dégager les conceptions critiques. Pándi ouvre l'oreille à toute fausse note, à toute fausse valeur — pour imposer les véritables. Il ignore le confort de l'inattention, il considérerait comme une négligence honteuse, s'il venait à dédaigner distraitements des idées ou des œuvres impures, dangereusement ambivalentes. Il n'est pas à compter parmi ces historiens de la littérature qui — à titre accessoire, pour donner du piquant à la chose — mêlent politique ou sociologie à des analyses dans sa discipline; mais ce n'est également pas un politique pour qui celle-ci n'est que la « forme » d'expression — due au hasard ou de choix, porteuse de ses principes. A un même niveau de la compréhension et de la présentation, ses œuvres, ses écrits témoignent simultanément de ces deux aspects. Voilà le résultat d'un don précieux, mais encore d'une préparation soignée, méthodique. Il est fort bien possible que le cours de son existence et sa sensibilité historique ont contribué au développement de ce double talent . . .

Le présent volume est un fidèle miroir de la personnalité du scientifique. Il se révèle audacieux dans le choix de ses sujets, conséquent — sur un ton net — dans ses débats (toujours avec des vues de principe, jamais avec des personnes!), mais aussi déférent et de bonne composition chaque fois que l'adversaire fait montre de souplesse et de dispositions à l'autocritique. Pándi est de ces politiciens marxistes des

sciences et des lettres qui ne désirent pas à tout prix anéantir leurs adversaires. Son agitation est inépuisable au profit de la victoire des vrais idéaux qu'il espère, qu'il croit même inévitable — convaincu qu'il est que ces idées et vérités se frayeront, tôt ou tard, un chemin jusqu'au cerveau et à l'âme de tous. Ces écrits provocants reflètent également la constante permanence à l'action, ce caractère toujours prêt à convaincre et à recommencer à convaincre, s'il le faut, la patience de l'agitateur, la sagesse; ils sont imprégnés d'une confiance, d'une attente dévouée à l'homme, de cet espoir nourri de l'enseignement et de la profession, de foi que les mots ont effet d'améliorer, de stimuler, de pousser à l'action. Les ouvrages polémiques et les essais philologiques de Pándi révèlent une structure intellectuelle toute de sincérité et une personnalité morale fermement engagée, prête à tous les sacrifices pour ses convictions. Et c'est peut-être là l'un de leurs secrets, la clef de leur succès qui, à chaque fois, remue et modèle l'opinion publique. Il est impossible d'éviter une telle foi, une telle force de la conviction, elle réveille l'intérêt même des indifférents ou des autres professions. Dans nos milieux intellectuels, au sein de notre Académie des Sciences ou des sphères de la création artistique une telle « possession » de l'idée et de la fidélité compterait presque comme une exception. Pándi professe et démontre que l'idéologie et la méthode marxistes sont non seulement capables d'atteindre les résultats des sciences littéraires bourgeoises, mais aussi de les réviser dans un esprit critique et de les dépasser. Sur cette voie, il reste fidèle à ses maîtres et parangons, au philologue József Waldapfel nanti d'un imposant bagage — peut-être me sera-t-il permis de mentionner que nous fûmes, tous les deux, ses disciples —, à József Révai qui savait avec un si pénétrant esprit évoquer et appliquer l'histoire nationale, à György Lukács, enfin, ce connaisseur le plus virtuose du contenu de